



Zweytes Buch.

Die Philosophie giebt ihm einige Linderungsmittel, und stellet ihm vor, daß er nicht Ursache habe, sich über das Glück zu beschweren.

3. **N**ach einem kurzen Stillschweigen, als sie meine Aufmerksamkeit aus dem bescheidenen Zuhören wahrgenommen hatte, fuhr sie, also zu reden, fort: Oh. Wenn ich anders die Ursachen und Beschaffenheit deiner Krankheit recht eingesehen habe, so nimmst du aus Sehnsucht und Verlangen nach deinen vorigen Glücksumständen an deinen Kräften so sehr ab. Welche Glücksveränderung deinen Gemüthszustand, wie du dir einbildest, in solche Unordnung gebracht hat. Es sind mir die vielfältigen Verblendungen und Verführungen dieses Abentheurers wohl bekannt; und es unterhält diejenigen, die es

zu

zu äffen sucht, so lange mit schmeichlerischen Liebkosungen, bis es die mit einem unerträglichen Schmerze belegt, welche es wider Verhoffen verläßt. Wenn du also die Natur, Gewohnheit und Verdienste desselben recht erwägest, so wirst du finden, daß du an dem Glücke weder etwas sonderbares gehabt, noch verlohren hast. Ich halte dafür, daß es mich nicht viel Mühe kosten soll, dich dessen zu erinnern. Denn auch damals, als du ihm im Schoosse sahest, und es dir schmeichelte, straftest du es nämlich, und verfolgtest es mit weisen Sprüchen, die du aus meinem Unterrichte nahmest. Aber eine jede schnelle Veränderung der Dinge ist gleichsam mit einem Streite in dem Gemüthe verbunden. Daher bist du auch aus deiner Gemüthsruhe in etwas versetzt worden; und es ist Zeit, daß du einige erweichende und lindernde Mittel zu dir nimmst und kostest, die den stärkern Arzeneyen den Weg auf das Innere deines Gemüths bahnen. Bediene dich also der Anmuth der Beredsamkeit, welche alsdann erst ihre Dienste recht verrichtet, wenn sie von unsern Vorschriften nicht abweicht. Nebst ihr bediene dich der Musik, unserer täglichen Gespielin, die dir bald sanfte, bald raube Töne vorsinge. Was ist es also, o Mensch, das dich in solche Betrübniß und Traurigkeit gesetzt hat? Ich glaube, du hast etwas neues und ungewöhnliches gesehen. Du irrest, wenn du in den Gedanken stehst, als habe sich das Glück gegen dich verändert. Es ist ja beständig seine Art und Gewohnheit also gewesen. Es ist vielmehr bey seiner natur

natürlichen Veränderung bey dir beständig geblieben. Es war ebendasselbe, als es dich liebkosete, und unter den Reizungen einer falschen Glückseligkeit mit dir sein Spiel hatte. Du hast das veränderliche Gesicht dieser blinden Gottheit kennen gelernt; und die sich vor andern noch verstellet, die kennest du nun völlig. Gefällt sie dir, so schicke dich in ihre Aufführung, und klage nicht. Erschrickest du vor ihrer Untreue, so verachte sie, und mache dich von ihren schädlichen Schmeicheleyen los. Denn die jeso die Urheberinn deiner so grossen Traurigkeit ist, die hätte das auch zu deiner Ruhe seyn sollen. Die dich verlassen hat, vor der wird niemand jemals sicher seyn können, daß sie ihn nicht auch verlassen werde. Oder, hältst du eine vergängliche Glückseligkeit eben für so etwas sonderliches? Wenn das Glück da ist, so hast du es lieb, ob es dir gleich nicht treu bleibet; verlässet es dich, so bringet dir's Kummer. Was man nun nicht so lange, als man will, behalten kann, und uns bey seinem Abschiede traurig machet; was ist ein so flüchtiges Gut anders, als ein Vorbote eines zukünftigen Elends. Es ist auch nicht genug, daß man nur auf das Gegenwärtige siehet. Man muß auch auf das Ende einer Sache weislich Acht haben; und diese Veränderlichkeit des Glücks und Unglücks machet, daß man, weder die Schmeicheleyen des erstern zu wünschen, noch die Drohungen des letztern zu fürchten, Ursache hat. Endlich mußt du überhaupt mit gelassenem Muthe ertragen, was auch nur in der Regierung des Glücks beschlossen wor-

den ist, wenn du dich einmal seiner Herrschaft unterworfen hast. Würdest du nicht unrecht handeln, wenn du derjenigen, die du zu deiner Gebieterinn freiwillig erwähltest, einen Befehl, zu bleiben, oder wegzugehen, geben wolltest? und wirst du nicht durch Ungedult dein Schicksal, das du nicht ändern kannst, vielmehr verschlimmern? Wenn du die Seegel den Winden anvertrauen wolltest: so würdest du nicht dahin kommen, wohin du verlangest, sondern, wohin dich der Wind treiben würde. Wenn du Saamen auf den Acker säest: so kannst du dir, sowohl ein fruchtbares, als unfruchtbares Jahr, versprechen. Hast du dich also der Regierung des Schicksals überlassen: so mußt du auch dem herrschaftlichen Willen desselben gehorchen. Du aber unterstehst dich, die Gewalt des sich drehenden Glücksrads aufzuhalten? O Ehrlichster unter allen Sterblichen! So bald das Glück aufhöret, sich zu verändern, so bald ist es kein Glück mehr.

Wenn es mit stolzer Hand in einem steten Kreise
 Sein unbeständig Rad nach eignem Willen dreht,
 So gleicht sein Gauckelspiel wohl recht des Meeres
 Weise,
 Das bald durch Sturm erschreckt, bald still in Ufern
 geht.
 Den Hohen, deren Trutz den Weltkreis sonst erschreckt,
 Hat es mit leichter Müß den Untergang gebracht;
 Den

Den Niedern gegentheils, den Schaam und Furcht
bedeckt,

Oft, eh er sich versehn, betrüglich angelacht.

Es ist so taub, als blind, bey Strömen heiser Thränen,

Die es aus Grausamkeit den Armen ausgepreßt,

Es lacht bey seinem Schreyen, und sucht den zu ver-
höhnern,

Der sich auf seine Macht, und auf sein Spiel, verläßt.

So wunderbar verfähet das Glück in einer Stunde,

Der heute glücklich ist, geht heut noch wohl zu Grunde.

Ich will mich aber unter der Person des Glücks
selbst eine kurze Zeit mit dir unterreden; Sieh
also Acht, ob es nicht recht mit dir verfähet. Was
beschwerest du dich, o Mensch, durch beständiges
Klagen über mich? Womit habe ich dich beleidi-
get? Was hab ich dir von dem Deinen ent-
wendet? Rechte mit mir, wegen der besessenen
Güter und Würden, vor welchem Richter du
willst. Wenn du mir beweisen kannst, daß et-
was davon einem unter den Sterblichen, als ein
Eigenthum, zugehöre: so will ich auch gerne zu-
geben, daß das, was du wiederhaben willst,
dir eigenthümlich zugehöret habe. Als du nackt
und bloß vom Mutterleibe kamest, nahm ich dich
in meinen Arm und Schooß; ich pflegte und er-
nährte dich; und was dich eben jeso unzufrie-
den über mich machet, davon gab ich dir, als von
meinem Ueberflusse und Eigenthume, gar einen
C 2 reich,

reichlichen Antheil. Da ich nun meine Hand frey wieder zurücknehme: so hast du Ursache, mir zu danken, daß du fremde Güter so lange genossen hast. Du hast gar kein Recht zu klagen, als wenn du um alles das Deine gekommen wärest. Was seufzest du also? Ich habe dir gar nicht Gewalt noch Unrecht gethan. Reichthum, Ehre, und dergleichen, gehöret mir zu. Sie erkennen, als Dienerinnen, mich für ihre Gebieterinn; mit mir kommen sie, mit mir gehen sie auch wieder hinweg. Ich weis gewiß, wenn das, über dessen Verlust du dich beschwerest, dir als eigen zugehöret hätte, du hättest es auf keine Art und Weise verlihren können. Darf ich mich denn nur allein meines Rechts nicht bedienen? Der Himmel läffet ja heitere Tage kommen, wenn er will; er kann sie aber auch mit Nebel und Finsterniß erfüllen. Das Jahr kann die Erde bald mit Blumen und Früchten schmücken; bald aber auch mit Regen und Frost bedecken. Das Meer darf sowohl mit sanften Wellen spielen, als durch Sturm und Wetter erschrecken. Sollte mich denn die unersättliche Begierde der Menschen zu einer Beständigkeit zwingen können, die ganz wider meine Natur ist? In der Unbeständigkeit bestehet eben meine Macht; das ist mein beständiges Spiel. Ich drehe mein Rad stets in einem beweglichen Kreise herum, und es ist meine Freude, wenn ich das Unterste zum Obersten, und das Oberste zum Untersten, kehren kann. Hast du Lust, so setze dich auf die oberste Stufe desselben, aber mit der Bedingung, daß du nicht sprichst,

es

es geschehe dir Unrecht, wenn du, so bald es mein Lustspiel erfordert, wieder herabsteigen mußt. War dir diese meine Aufführung unbekannt? Wußtest du nicht, wie Crösus, der Lydier König, dem Cyrus anfänglich ein rechtes Schrecken war; bald aber von ihm auf den Scheiterhaufen gesetzt, und noch durch einen vom Himmel geschickten Plazregen vor den Flammen beschützt wurde? Hast du vergessen, wie Paulus Aemilius bey dem jämmerlichen Anblicke des von ihm gefangenen macedonischen Königs, Perseus, mitleidige Thränen vergoß? Was wird in aufgeführten Trauerspielen anders beseufzet und betrauret, als daß das Schicksal die glücklichsten Königreiche ohne Unterscheid auf einen Schlag zu Boden gestürzt hat? Hast du nicht in deiner Jugend gelernet, daß bey dem Eintritte in den Tempel des Jupiters zwey Gefäße lagen, in deren einem Böses, in dem andern aber Gutes, aufbehalten wurde? Wie, wenn du von dem Guten zuviel genommen hättest? Wie, wenn ich noch nicht ganz und gar von dir gewichen wäre? Wie, wenn dir auch diese meine Unbeständigkeit zu einer rechtmäßigen Ursache zu hoffen würde, daß es mit dir noch besser werden könnte? Drum wirf den Muth nicht weg, und verlange nicht, daß du nebst allen andern Dingen unter einer gemeinschaftlichen Herrschaft stehest, nach deinem eignen Willen zu leben.

Wenn gleich die Göttinn des Glücks ihr Horn, mit
Segen erfüllet,

Ueber die Menschen höchst mildreich ausgießt,
Und so viel Gutes ertheilt, als sich am Ufer des Meeres
Sand bey entstandenem Sturme wegspült;

Und, als bey heiterer Nacht am Himmel blißende
Sterne

Jauchzend sich ihres Berufes erfreun:

So ist der Menschen Geschlecht doch noch in ängstli-
chen Klagen

Sinnreich, und niemals zufrieden gestellt.

Erfüllt' der gütige Gott gleich die begierigen Wünsche,
Die nur auf Reichthum und Ansehen gehn:

So war es doch nicht genug; und gab er gülden
Negen,

Würde der Durst doch nur stärker erhitzt.

Der unerättliche Geiz, der das Erworbnue verschlucket,
Sperrt den Rachen nur ferner weit auf.

Wie wird doch, sterblicher Mensch, dein armer Hunger
gestillet,

Wenn sich die Habsucht bey mehrern nur häuft?

Der ist nie frölich und reich, der unter Zittern und
Seufzen

Sich für das ärmste Geschöpfe ausgiebt.

Wenn

Wenn das Glück zu seiner Vertheidigung also mit dir redete, du würdest gewiß nichts dargegen aufbringen können. Hast du aber etwas, dadurch du deine Klagen zu rechtfertigen gedenkest, so bringe es vor, ich will dich reden lassen. Boeth. Diese Reden haben wohl einen Schein, und sind nach der Anmuth der Rede und Singekunst eingerichtet; sie gefallen so lange, als man sie höret. Aber unglücklichen Menschen gehet ihr Elend näher zu Herzen. Wenn also die süßen Worte nicht mehr in die Ohren dringen, so greift der innerliche Schmerz das Gemüth desto heftiger an. Ph. Es ist andern. Denn das sind noch lange nicht die Mittel wider deine Krankheit: sondern gleichsam nur ein Weichpflaster zur Heilung der verhärteten Wunde. Ich will, wenn es Zeit seyn wird, schon andere Mittel gebrauchen, die tiefer eindringen sollen. Damit du aber dir nicht so gar elend zu seyn dünkest, so frage ich dich: Hast du auch etwa die Größe und Mannichfaltigkeit deiner Glücksumstände vergessen? Ich schweige anjeho davon, daß dich, als einen vaterlosen Waisen, die ansehnlichsten Männer zur Versorgung aufgenommen, und der nächsten Verwandtschaft mit den vornehmsten Familien der Stadt hernach gewürdiget haben; und, welches die unschätzbare Art der Freundschaft ist, sie haben dich eher geliebet, als du ihr Anverwandter worden bist. Wer hielte dich nicht für den allerglücklichsten Menschen, da du so vornehme Schwiegerältern, so eine keusche und tugendhafte Frau, und so wohl-

wohlgezogene und glückliche Söhne hattest? Ich übergehe auch mit Stillschweigen (denn an gemeine Dinge will ich nicht denken,) die ansehnlichen Ehrenämter, die andern im Alter abgeschlagen, dir aber in der Jugend anvertrauet worden sind. Ich will nur von einigen ganz ausnehmenden Glücksumständen in deinem Leben Meldung thun. Wenn der Genuß zeitlicher Dinge einigen Werth der Glückseligkeit hat, sollte wohl ein jeder Unglücksfall das Andenken desjenigen Tages ganz und gar aus deinem Gedächtnisse verdringen können, an welchem du zween deiner Söhne zugleich zu Burgermeistern erwählet, und sie vom Hause, unter der Begleitung der ansehnlichsten Väter der Stadt, und dem Zulaufe des Volks, auf das Rathhaus führen sahest? Da du, als sie daselbst auf ihren Ehrenstühlen saßen, durch die Lobrede, die du auf den König mit grosser Geschicklichkeit und Beredsamkeit hieltest, den Preis erlangetest? Da du auf dem grossen Schauplätze, mitten zwischen diesen zween Burgermeistern, das häufig versammelte Volk durch ein prächtiges Gastmahl und herrliche Geschenke vergnügtest? Ich glaube, du hattest damals das Glück selber bezaubert, daß es dir so wohl wollte, und dich, als sein Schooskind, liebkosete. Du trugest von allem diesen solche Ehre davon, dergleichen keine Privatperson jemals von dem Glücke erhalten hat. Getrauest du dir also wohl mit dem Glücke eine Abrechnung zu halten? Es hat dich zur Zeit nur noch mit misgünstigen und scheelen Augen angesehen. Denn, wenn du die Menge und Verschiedenheit der frölichen

chen Zufälle, gegen die traurigen, hältst: so kannst du nicht leugnen, daß du nicht noch glücklich seyst. Wenn du dich aber deswegen nicht mehr für glücklich achtest, weil du das, was dir sonst so angenehm war, wieder verlohren hast: so hast du nicht Ursache, dich für unglücklich zu schäzen; weil auch das, was du jezo als ein Unglück ansiehst, bald wieder vorübergehet. Bist du denn jezo erst als ein Fremdling auf den Schauplaz der Welt getreten? Meynest du denn, daß sich in den menschlichen Dingen einige Beständigkeit finden könne, da es oft in einer Stunde mit dem Menschen selber aus ist? Wenn also auch gleich diejenigen Dinge, die dem Glücke unterworfen sind, einigen kurzen Bestand haben: so muß doch am lezten Tage unsers Lebens das noch so beständige Glück ersterben, und also unbeständig werden. Was meynest du nun, was das für ein Unterschied sey, ob du das Glück verlässest, wenn du stirbest, oder ob es noch in deinem Leben von dir weicher?

Wenn jetzt der Sonne güldne Strahlen
 Beblunter Berge Spitzen mahlen,
 Verliert der Mond sein Licht,
 Des Himmels Fackeln müssen weichen,
 Und vor der Morgenröth erbleichen,
 Durch die der Tag anbricht.

Wenn jetzt des Zephyrs sanften Lüfte
 Frisch aufgeblühter Rosen Düfte

Durch Wald und Gärten wehn:
 So wird man bald ihr Kleid vermessen,
 Wenn sich der Blumen Augen schliessen,
 Und rauhe Winde gehn.

Bald spiegelt sich im stillen Meere
 Der heitre Himmel, dem zur Ehre,
 Der Licht und Stille gab.
 Bald droht der Winde stürmisch Schrecken,
 Verborgne Schlünde aufzudecken;
 Zerborstner Felsen Grab.

Wer kann, bey ändernden Gestalten
 Der Welt, sich an die Güter halten,
 Die mit ihr selbst vergehn?
 Drum muß, was einen Anfang kennet,
 Und sich nur von der Erde nennet,
 Mit ihr sein Ende sehn.

B. Es ist alles wahr, was du sagest, Mutter der
 Tugenden! und ich kann den schnellen
 Lauf und Anwachs meiner Glückseligkeit nicht
 leugnen. Aber das ist es auch, was mich, wenn
 ich daran gedenke, destoheftiger quälet. Denn
 unter allen Arten des Unglücks ist dieß das größte,
 wenn man vorher glücklich gewesen ist. Ph. Aber,
 was du einer falschen Einbildung wegen leidest,
 das

Das kannst du den Sachen selbst mit Recht nicht beymessen. Denn, wenn dich der leere Name eines ungekehrten Glücks rühret: so erwäge doch nur mit mir, was für viele und grosse Glücksgüter du noch besitzest. Wenn dir dasjenige, was du unter allen deinen Gütern für das schätzbarste hieltest, von Gott unverfehrt und unverlezt erhalten wird: wirst du dich alsdann mit Recht über das Unglück beschweren können, wenn du das Beste noch behältest? Nun befindet sich aber dein Schwiegervater, Symmachus, die größte Zierde des menschlichen Geschlechts, noch frisch und gesund; und, was du mit deinem Leben zu erkaufen nicht träge seyn solltest, ein Mann, der lauter Weisheit und Tugend ist; der sein ihm angethanes Unrecht nicht achtet, aber die dir zugefügten Beleidigungen schmerzlich beweinet. Es lebet deine Gemahlin noch, eine sehr kluge, tugendhafte und keusche Frau, die, wenn ich alle ihre guten Eigenschaften kurz zusammenfassen soll, ihrem Vater gleich ist. Sie lebet noch, sage ich, und suchet, ihres Lebens satt, solches nur noch deinetwegen zu erhalten. Ich gestehe selbst, daß dieß einzige deine Glückseligkeit vermindern könne, da sie aus Liebe und Verlangen nach dir in Thränen und Kummer ganz vergehet. Was soll ich von deinen zur Bürgermeisterwürde erhabenen Söhnen sagen, aus denen schon, soviel ihr Alter zuläßt, Proben des natürlichen und großväterlichen Verstandes hervorleuchten? Da nun die Menschen, ihr Leben zu erhalten, vornehmlich besorgt seyn sollen: wie glücklich bist du da-

hero

hero nicht, wenn du das Gute erkennest, da du auch jezo noch solche Glückseligkeiten besizest, die einem auſſer allem Zweifel lieber ſind, als das Leben. Höre demnach auf zu weinen. Das Glück haſſet dich noch nicht ganz, und es hat dich noch kein allzuharter Sturm betroffen, weil die Anker noch feſt ſind, die dir es weder am Troſte in den gegenwärtigen, noch an Hoffnung in den künftigen, Zeiten werden ermangeln laſſen. B. O! ich wünſche, daß ſie feſt bleiben mögen. Denn, ſo lange die noch ſicher ruhen, will ich mich noch wohl erhalten, es gehe, wie es wolle. Du ſieheſt aber, wieviel ich von meinem Wohlſtande verlohren habe? Ph. Nun habe ich ſchon etwas gewonnen, da du mit deinem Schickſale noch nicht ganz unzufrieden biſt. Aber ich kann deine Zärtlichkeit nicht leiden, daß du ſo betrübt und ängſtlich thuſt, weil du etwas von deiner Glückſeligkeit verlohren haſt. Denn, wer iſt jemals ſo vollkommen glücklich, daß er nicht zum wenigſten in einem Stücke mit ſeinem Stande unzufrieden ſey? Die menſchlichen Güter ſind ja voller Unruhe, ſo, daß man entweder niemals alles zugleich beſitzen, oder nie beſtändig genüſſen kann. Der eine iſt reich und vermögend genug; aber er muß ſich ſeines geringen Herkommens ſchämen. Den machet ſeine adeliche Geburt berühmt; aber, weil er arm iſt, möchte er lieber unadelich und unbekannt ſeyn. Ein anderer hat beydes; beweinet aber ſeinen unverehelichten Stand. Der heyrathet glücklich; bleibt aber ohne Kinder, und muß das Seine fremden Erben laſſen. Dieſer wird mit Kin-

dern

dern gesegnet; muß aber die schlechte Aufführung
 des Sohns oder der Tochter beweinen. Dero-
 halben ist so leicht niemand mit seinen Glücksum-
 ständen vergnügt. Denn es findet sich allenthal-
 ben etwas, das der Unerfahrene noch nicht kennet,
 davor aber der, so es erfahren hat, erschrickt. Hier-
 zu kömmt noch dieses, daß auch der allerglücklich-
 ste Mensch von so zärtlicher Empfindung ist, daß,
 wenn ihm nicht alles nach Wunsche gehet, er über
 einen jeden Unfall alsobald ungeduldig, und in
 der geringsten Widerwärtigkeit verzagt wird.
 So geringe Dinge sind es, die den allerglück-
 lichsten Menschen um seine Wohlfahrt bringen
 können. Wieviel sind deroer nicht, welche sich
 bis an den Himmel erhoben zu seyn einbilden
 würden, wenn sie nur den kleinsten Theil von
 deinem noch übrig gebliebenen Glücke hätten?
 Selbst der Ort, den du für dein Elend hältst,
 ist seinen Einwohnern ein Vaterland. Es ist
 nichts so gar schlecht, als was du nur dafür an-
 siehest; was man hingegen mit gelassenem Mu-
 the erträget, das ist allezeit ein Glück. Wer ist
 so glücklich, der nicht eine Aenderung seines Zu-
 standes wünschet, wenn er sich einmal der Unge-
 dult ergeben hat? O! mit wie vielen Bitterkei-
 ten ist die Süßigkeit des menschlichen Glücks
 versalzen! Wenn es auch dem, der es genüßet,
 angenehm scheint: so kann er es doch nicht auf-
 halten, wenn es ihn verlassen will. Daraus er-
 hellet, was sich für eine elende Glückseligkeit in
 irdischen Dingen findet, welche weder bey gelas-
 senen Gemüthern beständig bleibet, noch die ängst-
 lich

lich Besorgten vollkommen vergnüget. Was suchet ihr demnach, sterbliche Menschen! eine Glückseligkeit auſſer euch, die doch in euch ſelbſt zu finden iſt? Irrthum und Unwiſſenheit verführen euch. Ich will dir kürzlich den Inbegrif der höchſten und wahren Glückſeligkeit zeigen. Iſt wohl etwas edler, als du ſelber biſt? Du wirſt ſagen: Nein. Wenn du demnach deiner ſelbſt mächtig biſt, ſo wirſt du etwas beſitzen, das du weder jemals wirſt verlihren wollen, noch dir auch das Schickſal rauben kann. Und damit du ſehen mögeſt, daß in dieſen zufälligen Gütern keine wahre Glückſeligkeit beſtehen könne: ſo ſchluſſe alſo: Wenn die Glückſeligkeit das höchſte Gut eines vernünftigen Weſens iſt; dasjenige aber das höchſte Gut nicht iſt, was irgend auf eine Art und Weiſe entzogen werden kann; weil das, was nicht weggenommen werden kann, jenes übertrifft: ſo iſt klar, daß der Unbeſtand des Glücks zum Genuſſe der wahren Glückſeligkeit nicht gelangen, noch beſördern kann. Ferner, ſo weiſt entweder der, den das hinfällige Glück erhebt, daß es veränderlich iſt, oder er weiſt es nicht. Weiſt er es nicht, was kann ſich denn bey einer ſo blinden Unwiſſenheit für eine höchſte Glückſeligkeit finden? Weiſt er es aber, ſo muß er nothwendig befürchten, er möchte es verlihren, weil er nicht zweifelt, daß es verlohren werden könne; daher läſſet ihn die beſtändige Furcht nicht glücklich ſeyn. Oder, vielleicht meynet er, man müſſe es nicht achten, wenn man es verlohren habe? So iſt das auch gewiß ein ſehr geringes

ges Gut, dessen Verlust man so leicht ertragen kann. Und, weil du eben derjenige bist, von dem ich weis, daß er die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen überzeugt einsieht, und gründlich beweisen kann; da es ferner offenbar ist, daß die zufälligen Glückseligkeiten des Leibes sich mit dem Tode endigen: so darf niemand zweifeln, wenn dieser die wahre Glückseligkeit nicht behaupten kann, daß nicht das ganze menschliche Geschlecht durch den Tod in einen elenden Zustand gerathe. Da wir nun aber wissen, daß viele nicht nur durch den Tod, sondern auch durch Schmerzen und Strafen, den Besitz und Genuß der wahren Glückseligkeit gesucht haben: wie kann denn das gegenwärtige Leben diejenigen glücklich machen, die es am Ende nicht unglücklich machet?

Wer unbewegt und still,
 Bey Sturm und Ungewittern
 Nicht ängstiglich erzittern,
 Und sicher wohnen will:
 Der meide steile Höhen,
 Die leichter Sand bedeckt,
 Daß, wenn der Winde Wehen
 Mit ganzer Macht erschreckt,
 Er nicht den losen Grund schnell unter sich verliethret,
 Und in den Abgrund stürzt, daraus kein Ausgang
 führet.

Wleib

Bleib in der Niedrigkeit,
 Da bist du vor dem Reide
 Des Glücks, und bangem Leide
 Des Unglücks, stets befreyt.
 Du wohnst in sichern Thürmen,
 Verborgten und beglückt,
 Die sich bey Unglücksstürmen
 Noch nie zum Fall gebückt.

So wird die kurze Zeit des Lebens froh verfliegen,
 Dich wird kein hart Geschick in deiner Burg besiegen.

Seil ich aber sehe, daß meine gelinden Mittel schon einige Wirkung bey dir gethan haben: so will ich mich etwas stärkerer Arzeneyen bedienen. Gesezt also, es wären auch die Güter des Glücks nicht so vergänglich und flüchtig; was findet sich denn wohl an denselben, das euch Menschen entweder einmal eigenthümlich werden könnte, oder, wenn ihr es erkannt und genossen, nicht seinen Werth bey euch verliehret? Ist denn der Reichthum, in Ansehung eurer, oder seiner Natur nach, etwas schätzbares? und welche Art des Reichthums ist solches vornehmlich? Ist es Gold, oder ein grosser Haufe gesämleten Geldes? Dieses aber glänzet ja schöner, wenn man es ausgiebt, als wenn man es auf einen Haufen zusammenleget; weil der Geiz die Menschen verhaßt, die Freygebigkeit aber beliebt und berühmt machet. Wenn
 nun

nun dasjenige bey einem nicht bleiben kann, was
 auf einen andern gebracht wird: so erhält das
 Geld alsdann erst einen Werth, wenn man es
 andern giebt, und durch diese Verwendung aufhö-
 ret, unser zu seyn. Wird aber alles, soviel dessen in
 der Welt ist, von einem allein gesammelt: so müssen
 die übrigen nothwendig dasselbe gänzlich entbeh-
 ren. Ein Schall dringet zwar ganz in vieler Ohren
 zugleich: Euer Reichthum aber kann nicht an-
 ders, als getheilet, auf mehrere kommen. Geschieht
 dieses, so müssen die nothwendig ärmer werden,
 die er verläßt. O! was ist das nicht für ein
 armer und unvermögender Reichthum, den theils
 viele nicht ganz besitzen, theils nicht ein jeder ohne
 des andern Armuth erlangen kann! Oder, ziehet
 der Schimmer der Edelgesteine eure Augen auf
 sich? wenn in ihrem Glanze etwas besonders ist:
 so ist's ein Licht, das den Steinen, und nicht den
 Menschen, eigentlich zugehöret. Daher wundere
 ich mich sehr, daß die Menschen so viel Besens
 daraus machen. Denn, wie kann ein lebloses und
 ohne Glieder zusammengehängtes Ding einem
 beseelten und vernünftigen Geschöpfe doch mit
 Recht schön vorkommen? Und obgleich derglei-
 chen Steine ein Werk des allmächtigen Schöpf-
 fers sind, und zum Unterschiede von andern eini-
 ge geringe Schönheit haben: so stehen sie doch
 weit unter euch, und verdienen keinesweges, daß
 ihr sie so bewundert. Oder, vergnüget euch die
 Anmuth der Aecker und Felder? Und warum
 sollten euch die nicht vergnügen? Denn sie sind
 ein schöner Theil von den schönsten Werken des
 D Schöpfers

Schöpfers. So erfreuen wir uns bisweilen an der Stille des Meeres; so bewundern wir den Himmel, die Sterne, die Sonne, und den Mond. Aber geht dich etwas von diesem allen an? darfst du dich des Glanzes eines derselben rühmen? Prangest du denn selbst mit den Frühlingsblumen? oder, bringet dein Ueberfluß die reichen Sommerfrüchte? O der eiteln Freude! Was siehest du fremde Güter für die Deinen an? Das Glück wird dir dasjenige nimmermehr zu deinem Eigenthume machen, was die Natur von dir abgesondert hat. Die Früchte der Erden sind zwar ohne Zweifel zum Unterhalte der lebendigen Geschöpfe erschaffen; wenn du aber, soviel als die Natur erfordert, haben, und deinem Mangel das durch abhelfen willst: so wirst du des Glückes Ueberfluß niemals verlangen. Denn die Natur ist mit sehr wenigem vergnügt; und, wenn du das, woran die Natur satt hat, überflüssig häufen willst: so wird dir solches, entweder unangenehm, oder schädlich, werden. Ich sehe schon, du meynest, das sey etwas herrliches, wenn man in schönen und stets veränderten Kleidern prangen könnte. Wenn diese mir gefallen, so bewundere ich entweder den Zeug, daraus sie gemacht sind, oder die Geschicklichkeit des Schneiders. Oder, vielleicht suchest du in einem prächtigen Gefolge vieler Bedienten deine Glückseligkeit? Sind diese lasterhaften Sitten ergeben, so sind sie ein schädliches Gesindel in dem Hause, und die argsten Feinde ihrer Herren: sind sie aber treu und redlich, wie kannst du denn anderer ihre Redlichkeit

leit, als dein Eigenthum, ansehen? Hieraus erhellet also gar deutlich, daß nichts von dem allen, was du unter deine Güter rechnest, dein eigen sey; und, wenn sich nun nichts besonders schönes und reizendes daran findet, was betrübest du dich denn über dessen Verlust, oder erfreuest dich über dessen Besitz? Sind diese Güter von Natur schön, was geht dich das an? Denn sie würden auch an und für sich gefallen haben, wenn du sie auch nicht besähest. Sie sind ja nicht darum hochzuschätzen, weil sie mit zu deinem Reichthume gekommen sind: sondern, weil sie dir so herrlich scheinen, darum hast du sie mit zu deinem Reichthume gezählet. Was sucht ihr aber durch die unruhigen Stücksgüter, und durch die Bemühung nach denselben, zu erhalten? Ich glaube, ihr wollet durch ihre Menge dem Mangel abhelfen. Aber es schläget euch fehl. Denn man hat viele Mittel zur Erhaltung eines so veränderlichen und kostbaren Vorraths nöthig; und es ist wahr, daß denen sehr vieles mangelt, die viel besitzen; denen hingegen sehr wenig, die ihren Reichthum nach den nothwendigen Bedürfnissen der Natur, und nicht nach einem grossen Ueberflusse, abmessen. Findet sich denn also gar kein eigenthümliches und angebohrnes Gut an euch, daß ihr eure Glückseligkeit nur in äusserlichen und entfernten Dingen suchet? Ist denn alles so umgekehrt, daß das göttliche und mit Vernunft begabte Geschöpfe, der Mensch, sich einbildet, es habe anders keine Schönheit, als bey dem Besitze eines unbeseelten Vorraths? Andere Creaturen sind mit dem

Ihrigen zufrieden. Ihr aber, die ihr der Seele nach Gott ähnlich seyd, entlehnet die Zierde einer vortrefflichen Natur von den geringsten Dingen, und bedenket nicht, wie sehr ihr dadurch euern Schöpfer beleidiget. Dieser hat gewollt, daß das menschliche Geschlecht vor allen irdischen Dingen den Vorzug haben sollte: ihr aber stoffet eure Würde unter die allergeringsten Dinge hinunter. Denn da eines jeden sein Gut edler und besser seyn muß, als der, dem es zugehöret: so unterwerfet ihr euch ja durch eure eigene Einbildung den geringsten Dingen, wenn ihr dieselben für euer höchstes Gut haltet; und hierinnen geschiehet euch eben recht. Denn mit der menschlichen Natur hat es besonders diese Beschaffenheit, daß sie alsdenn erst allen andern Dingen vorzuziehen ist, wenn sie sich selbst erkennet. Höret sie aber auf, dieses zu thun: so ist sie auch geringer, als die unvernünftigen Thiere. Denn die Natur anderer Thiere bringet es mit sich, daß sie sich selbst nicht erkennen: den Menschen hingegen gereichet solches zur Schande. Wie weit aber erstrecket sich hier nicht euer Irrthum, wenn ihr meynet, es könne etwas durch fremde Zierrathen herrlicher und ansehnlicher gemacht werden? Allein, das ist nicht möglich. Denn, wenn etwas seinen Glanz von andern hinzugesetzten Dingen erhält: so wird zwar das, was man hinzugehan hat, gelobet; dasjenige aber, was darunter verdeckt liegt, bleibt doch nichts destoweniger häßlich. Ich leugne aber, daß das ein Gut sey, was dem Besitzer schadet. Habe ich hierinnen Unrecht? Du wirst sagen: Keineswegen. Nun

Nun hat aber der Reichthum seinen Besitzern sehr oft geschadet, da ein jeder Erzbösewicht, der eben deswegen nach fremden Gütern am begierigsten ist, sich des Besitzes alles Goldes und köstlicher Kleinodien allein am würdigsten achtet. Dahero, wenn du, da du dich jezo vor Schwerdt und Spieß ängstlich fürchtest, den Weg dieses Lebens, als ein Reisender, der nichts bey sich trägt, angetreten hättest: so würdest du vor keinem Strafenräuber erschrecken. (*) O! der vortreflichen Glückseligkeit vergänglicher Güter, durch deren Besitz ein Mensch um alle Sicherheit kömmt!

§ Höchstbeglückte Zeit der Erde!

Da man der Aecker Fruchtbarkeit
In möglichster Zufriedenheit,
Dhn tragen Ueberfluß, verzehrte!
Man suchte nur mit leicht verdauten Speisen
Den späten Hunger abzuweisen;
Man nahm dem edlen Nebensaft
Durch keine Mischung seine Kraft,
Denn der Betrug war da noch unbekannt.

D 3

Man

(C) Boethius siehet hier auf die Verse beyhm Juvenal:

Pauca licet portes argenti uascula puri,
Nocte iter ingressus contum gladiumque timebis,
Et motae ad lunam trepidabis arundinis umbra,
Cantabat uacuus coram latrone uiator.

Man fleibete sich nicht in Seide,
 Zu deren Pracht man noch die Kunst erfand,
 Mit Purpurschnecken Blut sie zu erhöh'n;
 Man aß und trank nur Freude.
 Zwar konnte man nicht feltne Schüsseln sehn:
 Allein bey Kohl, und frischer Quellen Trank,
 Schlieff man gesund, und wurde selten krank,
 Als noch die Wälder ihre Schatten
 Von schlangengewachsenen Fichten hatten,
 Als diese durch des Meeres Flut
 Den Wucher noch nicht führten,
 Und ihn mit fremder Länder Gut
 Bereichert wiederbrachten:
 Da schwiegen noch die kriegerischen Zeichen
 Zum Würgen und zu blutgen Schlachten;
 Durch Eintracht und Gedult, die noch die Erde zierten,
 War einer stets bereit, dem andern auszuweichen.
 Aus Haß vergossnes Blut bespritzte nicht die Waffen,
 Was kann der Grausamkeit auch dieß für Nutzen
 schaffen,
 Wenn sie nach hart gehabtem Streite,
 An statt Eroberung und Beute,
 Nur unheilbare Wunden sieht?
 O! liefen sich die Sitten
 Der ersten Zeiten doch erbitten,

Und kämen wieder in die Welt!
 Allein, der heisse Durst nach Geld
 Gleicht Aetnens tiefen Feuerflühen.
 O! welche kühne Hand war doch zuerst bemüht,
 Das tiefverdeckte Gold, das uns so gerne flieht,
 Mit kostbarer Gefahr zu finden?

Was soll ich von hohen Ehrenstellen und weltlicher Macht sagen, die ihr aus Unwissenheit, worinnen die wahre Würde und Gewalt bestehe, bis an den Himmel erhebet? Wenn ein jeder Boshafter dieselben erlangt hätte, welche Entzündung des feuerspendenden Aetna, welche Sündfluth würde jemals so viel Schaden angerichtet haben? Wenigstens haben eure Vorfahren, wie du dich erinnern wirst, die burgermeisterliche Regierung, welche der Anfang der Freyheit war, wegen des Stolzes der Burgermeister, abschaffen wollen, die um eben dieses Stolzes willen die königliche Gewalt und Herrschaft aus der Stadt vorher verbannet hatten. Wenn aber auch bisweilen tugendhafte Männer zu Ehrenämtern gelangen, das doch sehr selten geschieht, was macht sie denn beliebt, als das rechtschaffene Wesen derer, so sie besitzen? Daher werden die Tugenden nicht um grosser Würden, sondern diese um jener willen geehret. Worinnen bestehet aber eure so zu wünschende und ansehnliche Gewalt? Betrachtet ihr denn nicht, sterbliche Menschen, worüber ihr euch zu herrschen

schen einbildet? Wenn du sähest, daß unter den Mäusen sich eine vor den andern einen Vorzug und Gewalt anmassen wollte, würdest du nicht laut darüber lachen? Was kannst du aber schwächer und ohnmächtiger finden, als einen Menschen, sofern man ihn nur nach dem Leibe betrachtet, den oft ein kleiner Mückenstich, oder sonst in einen verborgenen Ort gekrochener Wurm, tödten kann? Worüber wollte wohl einer seine Herrschaft an dem andern ausüben, als blos über seinen Leib, oder über das, was noch geringer ist, als der Leib, ich meyne seine Glücksgüter? Denn über die freye Seele kannst du nicht herrschen; noch ein ruhiges und zufriedenes Gemüth aus seinem vergnügten Zustande setzen. Als ehemals ein Tyranne einen freyen und unschuldigen Mann durch grosse Martern zu zwingen gedachte, daß er die, welche von der wider ihn gemachten Zusammenverschwörung wußten, entdecken sollte, biß dieser sich selber die Zunge ab, und warf sie dem wütenden Tyrannen ins Gesicht. So wußte dieser weise Mann die Martern, dadurch der Tyranne seine Grausamkeit bewies, so gar zur Gelegenheit seiner Tapferkeit und Tugend zu machen. Was kann hiernächst einer dem andern zu Leide thun, das er nicht wieder von ihm zu befürchten hätte? Man liest von dem Busiris, daß er gewohnt gewesen, seine Gäste um das Leben zu bringen: Als aber Hercules einmal bey ihm einkehrte, brachte ihn dieser selber um. Der römische General, Regulus, hatte viele im Kriege gefangene Cartha

Carthaginenser in Ketten und Banden geworfen: Er mußte aber kurz hernach sich von ihnen, als Siegern, die Hände binden lassen. Hältest du denn also den für mächtig, der die Gewalt, die er an andern ausübet, einem andern nicht nehmen kann, daß er sie nicht wieder an ihm selbst beweise? Ueberdieses, so würden grosse Ehrenstellen und Gewalt niemals den ärgsten Bösewichtern zu Theile werden, wenn sich in denselben etwas von einem wirklichen und wahren Gute fände. Denn Dinge, die einander von Natur entgegen sind, pflegen nicht leicht miteinander vereinigt zu werden. Die Natur weis von keiner Vereinigung dessen, was einander selbst aufhebet. Da es nun auffer Streit ist, daß gemeiniglich die Schlimmsten grosse Ehrenstellen haben: so folget auch, daß das keine eigentlichen und wahren Güter sind, die sich von lasterhaften Personen besitzen lassen. Man kann dieses mit destomehrerm Rechte von allen Glücksgütern sagen, weil sie den Gottlosen am reichlichsten zufallen. Und wie ich glaube, so muß man auch dieses dabey merken, daß ein jeder den für tapfer und geschwind hält, an welchem er Proben der Tapferkeit und Geschwindigkeit wahrge nommen hat. So macht die Singekunst Säng er, die Arzeneywissenschaft Aerzte, die Redekunst Redner. Denn die Natur einer jeden Sache bringet hervor und wirket, was ihr eigen ist, und leidet in ihren Wirkungen keine Vermischung einander entgegen gesetzter Dinge; sondern treibet vielmehr alles Widrige von sich hinweg. Nun kann aber

der Reichthum weder den unersättlichen Geiz stillen; noch die Gewalt den seiner selbst mächtig und frey machen, welchen die schändlichen Bollüste in unaufsöblichen Ketten gebunden halten; so machet auch das aufgetragene Amt einen Boshaften desselben nicht würdig, sondern es entdeckt und verräth vielmehr seine Unwürdigkeit. Wie gehet das zu? Ihr gebet den Sachen gerne falsche Namen, die durch die Wirkung der Dinge selbst gar leicht widerlegt werden. Drum kann jener Reichthum, jene Macht, jene Würde, diesen Namen nicht mit Recht führen. Endlich läffet sich dieses auch von dem sämmtlichen Glück behaupten, weil es offenbar ist, daß keine innere Güte darinnen zu suchen, noch zu finden ist; und sich dasselbe weder allezeit zu den Frommen gesellet, noch die, welche es begleitet, fromm und tugendhaft machet.

Was für Verwüstungen hat nicht
 Die Grausamkeit einst angericht,
 Als Rom von einem Ungeheuer
 Der menschlichen Natur, durch Feuer,
 Ohn Mitleid sich zerstören sah?
 Kein Tod der Väter gieng ihm nah,
 Die für das Wohl der Bürger wachten.
 Er ließ so gar den Bruder schlachten;
 Und wusch in saurer Mutter Blut,
 Aus niemals noch erhörter Wuth,

Ihn Thränen die verfluchten Hände,
 Nur, daß er jenen Leib erkannte,
 Der ihn mit drohender Gefahr,
 Als eine Pest der Welt, gebahr.
 Doch herrschte er in allen Theilen
 Der Welt, wo rauhe Winde heulen,
 Und wo die Sonn am höchsten steht,
 Und wo sie auf- und untergeht.
 Wie? machte nicht die Kaiserkrone
 Des Nero Herz zu einem Throne
 Der Tugend und der Menschlichkeit?
 O nein, da ist betrübtte Zeit,
 Wenn der, den Macht und Würde zieret,
 Im Herzen Gift und Bosheit führet.

B. Du weist selber, daß ich am allertwenigsten von
 der Ehrsucht beherrschet worden bin: son-
 dern ich habe nur Gelegenheit gesucht, dem gemeinen
 Wesen zu dienen, damit die stille Tugend in mir
 nicht unbrauchbar und vergraben liegen bleiben und
 veralten möchte. Ph. Das ist das einzige, das die
 von Natur zwar vortrefflichen, aber durch die letzte
 Hand der Tugend noch nicht zur Vollkommen-
 heit gebrachten Gemüther reizen kann, nämlich ei-
 ne edle Ruhmbegierde, und das Lob, daß man
 sich um das gemeine Beste wohl verdient gemacht
 habe. Damit du aber sehen mögest, wie wenig
 auch

auch dieses sagen wolle, so merke nur folgendes: Es ist bekannt, daß der ganze Umfang der Erde sich gegen den Raum des Himmels nur wie ein Punkt verhält; wie aus astrologischen Berechnungen erwiesen ist. Das ist, wenn man die Erde gegen die Grösse der gesammten himmlischen Körper rechnet: so wird sie fast gar keinen Raum einnehmen. Von dieser so kleinen Erdkugel wird, nach den Beweisen des Ptolemäus, fast nur der vierte Theil von lebendigen und uns bekannten Kreaturen bewohnt. Ziehet man in den Gedanken von diesem vierten Theile den Raum ab, den die Meere, Moräste, und die von der Sonnenhize verbrannten und wüsten Gegenden, ausmachen: so wird für die Menschen kaum ein sehr kleiner Wohnplatz übrig bleiben. In diesem allergeringsten Pünktchen des an sich kleinen Punktes befindet ihr euch nun, ihr Menschen, eingeschlossen, und denket in demselben auf die Ausbreitung eures Namens und Vergrößerung eures Ruhms. Aber, was ist denn das für ein grosser und weitläufiger Ruhm, der in so enge und kleine Grenzen eingeschlossen ist? Hierzu kommt noch dieses, daß in dem so engen Bezirke so mancherley Nationen wohnen, die an Sprachen, Sitten, und Gewohnheiten, also voneinander unterschieden sind, daß einer von dem andern, ja ganze Städte von einander, nichts erfahren können, sowohl wegen der Beschwerlichkeit der Reisen und des Unterschieds der Sprachen, als auch, weil sie nicht miteinander im Handel und Wandel stehen. Zur Zeit des Marcus Tullius hatte der Ruhm
 der

der römischen Republik noch nicht den Berg Caucasus überstiegen, wie er selbst davon an einem gewissen Orte gedenket, (*) und sie war doch damals mächtig und groß genug, und hatte sich den Parthern und übrigen Völkern dorthin schon furchtbar gemacht. Siehest du also, wie gering und klein euer Ruhm ist, den ihr doch fortzupflanzen und zu erweitern bemühet seyd? Wird denn wohl da ein Römer berühmt werden können, wohin noch nicht einmal der Ruhm der ganzen römischen Nation gekommen ist? Ja, was soll ich von der Verschiedenheit der Sitten, der Gesetze und Gewohnheiten der Völker sagen, da bey einigen dasjenige gelobet wird, was man bey andern für bestrafenswürdig hält? Daher nuget es dem, der gerne berühmt seyn will, gar nichts, seinen Namen bey allen Leuten bekannt zu machen. Folglich wird ein jeder mit der Ehre zufrieden seyn müssen, die ihm zu Hause von den Einigen erwiesen wird; und die so hoch gerühmte Unsterblichkeit des Namens wird in den Grenzen eines Volks, oder Landes, eingeschlossen bleiben. Von wie vielen wackern Männern, die zu ihren Zeiten höchstberühmt gewesen, weis man jetzt nicht einmal etwas, weil man nichts von ihren Thaten aufgezeichnet hat. Jedoch, was helfen auch die Schriften, die nebst ihren Verfassern zugleich veralten und unbekannt werden? Ihr wollet euch ferner dadurch unsterblich machen, indem
 ihr

(*) In Somnio Scipionis, cap. 6.

ihr auf die Fortpflanzung eures Namens auf
 künftige Zeiten denket. Allein, wenn du diese Zei-
 ten gegen die unendliche Ewigkeit hältst, so sage
 mir doch, was hast du für Ursache, dich eines
 langwährenden Ruhms zu erfreuen? Denn hält
 man einen Augenblick gegen zehntausend Jahre:
 so macht derselbe doch einen, obgleich sehr klei-
 nen, Theil davon aus, weil beyde eine bestimmte
 Zeit haben. Aber gegen eine unendliche Ewig-
 keit haben so viele Jahre, man mag sie mitein-
 ander selbst vervielfältigen, so vielmal als man
 will, doch gar keine Vergleichung. Denn die
 endlichen Dinge haben zwar einiges Verhält-
 niß gegeneinander; das Unendliche und Endli-
 che aber gar keines. Daher ist auch der längste
 Ruhm eines Menschen, wenn er mit einer unend-
 lichen Ewigkeit verglichen wird, nicht kurz und ge-
 ring, sondern er scheint gar nichts zu seyn. Ihr
 aber wisset nichts recht zu thun, was euch nicht
 eiteln Ruhm und Lobserhebungen bey dem ge-
 meinen Manne zurwehrt, und suchet, mit
 Hintansetzung des Gewissens und der Vortrefflich-
 keit der Tugend, in anderer Leute nichtigen Re-
 den eure Belohnungen. Höre nur, wie fein sich
 einer einmals über dergleichen nichtswürdigen
 Hochmuth lustig, und ihn lächerlich gemacht hat.
 Es griff ein gewisser Mensch einen eingebildeten
 Philosophen, der nicht aus Liebe zur wahren Tu-
 gend, sondern aus stolzer Ruhmsucht, den Namen
 eines Weltweisen fälschlich angenommen hatte,
 mit harten Beschimpfungen an, und sagte: er woll-
 te daraus erkennen, ob er ein wahrer Philosoph
 wäre,

wäre, wenn er das ihm angethane Unrecht gelassen und ohne Widerwillen ertragen würde. Der Philosoph stellte sich gedultig an, freuete sich gleichsam über die ihm zugesugte Beschimpfung, und sprach: Staubest du nun, daß ich ein wahrer Weltweiser bin? Darauf antwortete jener recht höhnisch: Ich hätte dich für einen gehalten, wenn du geschwiegen hättest. Was hilfst endlich den berühmtesten Männern, (denn von diesen ist jetzt eigentlich die Rede,) was hilfst, sage ich, denselben nach dem Tode die gesuchte Ehre? Denn, wenn die Menschen ganz, das ist, nach Leib und Seele, sterben, welches zu glauben aber die Vernunft verbeut, so bleibt ihnen gar kein Ruhm mehr übrig, weil der, des die Ehre seyn soll, nicht mehr wirklich ist. Wenn aber der tugendhafte Geist nach aufgelösten Leibesbanden frey gen Himmel fährt, wird er alsdenn nicht alles Irdische verachten, da er sich bey dem Genusse des Himmels freuet, daß er den zeitlichen Dingen entrissen ist?

Wer nur aus Stolz und Uebermuth

Nach hohen Ehrenstellen klettert,

Und dieses für sein höchstes Gut

Aus eitler Ehrsucht hält, wenn man ihn fast vergöttert,

Der richte seine stolzen Blicke,

Die auffer diesen Erdkreis gehen,

Nach jenen weiten Himmels Höhen,

Und wenbe sie von da auf unsre Erd zurücke,

Er wird, mit eigener Schaam bedeckt,
 Von seiner Grösse zugestehen,
 Daß sie sich nicht so weit erstreckt,
 Als der so kleinen Erd gesetzte Grenzen gehen.
 Was sucht der Mensch, die Wurm, die Erde,
 In einer unbekanntten Sphäre
 Den Widerschall von seiner Ehre?
 Er ist umsonst bemüht, daß er unsterblich werde.

Gesetzt, es wär sein Vaterland
 Für seinen weiten Ruhm zu enge;
 Sein Name würde so bekannt,
 Daß er sich in das Ohr entfernter Länder dränge:
 Ist doch der Tod des Ruhms Zerstörer;
 Nach ihm kann niemand sich vergrößern;
 Er herrscht in Hütten und in Schlössern,
 Und machet alles gleich; der mächtige Verheerer!

Wer kann uns vom Fabricius,
 Vom Cato, und vom Brutus, melden,
 Wo ihr Gebeine modern muß?
 Wo ist der strenge Ruhm so hochberühmter Helden?
 Was sie gethan, was sie gewesen,
 Kann man nur noch in Schriften lesen;
 In Schriften, denen wohl die Zelten
 Noch einst ihr Alterthum und ihren Werth abstreiten.
 Zeigt

Zeigt also eurer Titel Pracht
 Nur, daß ihr ehemals gelebet,
 Ey, so wird euer nicht gedacht,
 Und wenn euch euer Ruhm bis an die Sterne hebet,
 Ja, meynt ihr erst nach späten Jahren
 Zur finstern Todtengruft zu fahren,
 So wird euch doch nach diesen Zeiten
 Der Tod den Untergang des Ruhms gewiß bereiten.

Damit du aber nicht meynest, als wenn ich
 einen unversöhnlichen Krieg mit dem Glücke
 zu führen gedächte: so gestehe ich zu, daß sich
 diese betrügerische Göttinn bisweilen um die Men-
 schen wohl verdient machet; alsdann nämlich,
 wenn sie sich entdecket, die Maske abthut, und
 ihre Gesinnung deutlich sehen lästet. Du ver-
 stehet vielleicht noch nicht, was ich sage. Es ist auch
 in der That etwas wunderbares, was ich sagen
 will, und ich kann meine Gedanken hiervon kaum
 mit Worten ausdrücken. Denn ich glaube, das
 Unglück sey den Menschen dienlicher, als das
 Glück. Denn dieses betrüget allezeit unter dem
 Scheine der Glückseligkeit, indem es uns schmei-
 chelt; jenes aber ist allezeit aufrichtig, und be-
 zeigt durch die Veränderung seine Unbestän-
 digkeit deutlich. Dieses verführet; jenes macht
 Flug. Dieses fesselt die Gemüther durch den
 Schein flüchtiger Güter; jenes macht sie wie-
 der frey, wenn sie die vergängliche Glückseligkeit
 einse-

einschauen. Also siehest du, daß das Glück auf-
geblasen und verschwenderisch ist, und sich selbst
nicht kenne; das Unglück aber mäßig und
nüchtern, und durch die Übung in Widerwärt-
igkeiten klug und erfahren machet. Endlich füh-
ret das Glück durch seine Schmeicheleyen von
dem wahren Gute ab; das Unglück aber ziehet
gemeinlich gleichsam mit Gewalt uns zu den
wahren Gütern wieder zurück. Hältest du denn
das für etwas geringes, daß dir dein hartes und
furchtbares Schicksal die Gemüther deiner treuen
Freunde entdeckt hat? Du lernest dadurch den
Unterschied wahrer und falscher Freundschaft er-
kennen. Das Glück hat, da es von dir gewi-
chen, seine unbeständigen Freunde mit sich hin-
weggenommen; dir aber deine wahren Freunde
gelassen. Wieviel würdest du nicht darum gege-
ben haben, wenn du dieß damals hättest wissen
können, als du noch im guten Wohlstande, und,
wie dir deuchte, glücklich warest? Suche daher
die verlohrenen Glücksgüter und Reichthümer nicht
weiter, weil du den allerkostbarsten und größten
Reichthum, nämlich treue Freunde, gefunden hast.

Daß die Welt

Ihren steten Wechsel hält,
Daß, was widerwärtig scheint,
Sich zu einem Zweck vereinet;
Und der erste Stoff der Dinge
Hierzu seine Kraft empfienge;

Daß

Daß das Licht
Eines neuen Tags anbricht,
Wenn die dicken Finsternissen
Vor der Sonnen fliehen müssen;
Daß der Mond die Nacht regieret,
Die der Abendstern aufführet;

Daß die Wuth
Der erbosten Meeresfluth
In bestimmten Ufern stürmet,
Und sich bis zum Himmel thürmet,
Und, so mächtig sie auch schrecket,
Doch das Erdreich nicht bedecket:

Dieses schafft
Jene ewigweise Kraft,
Die so Erd, als Meer, regieret,
Deren Thron die Liebe zieret,
Und den Dingen Seyn und Leben,
Ordnung und Gesetz, gegeben.

Ihre Macht
Ist auf euer Wohl bedacht.
Liese sie den Zügel fahren,
Würden die, so einig waren,
Und einander zärtlich küßten,
Sich durch Haß und Krieg verwüsten.

Ihr Bemühn

Würde keinen Vortheil ziehn.
 Was sie klüglich angefangen
 Würde nicht zum Ziel gelangen;
 Wenn nicht Gott, dem Quell der Liebe,
 Ihre Freundschaft heilig bliebe.

Seine Hand

Knüpft der Ehen keusches Band,
 Daß aus zärtlich starken Trieben
 Sich zwey edle Herzen lieben.
 O Beglückte! wenn die Flammen
 Eurer Lieb vom Himmel stammen!

Ende des zweyten Buchs.

